

**Begrüßung der Festversammlung der Jahrestagung des Vereins Literaturlandschaften e. V.,
Stadthalle Bayreuth, 20. April 2013, 15.00 Uhr, durch den Vorsitzenden Karl Koch**

Liebe aus Deutschland, Österreich und Luxemburg angereiste Mitglieder der Literaturlandschaften, lieber Herr Prof. Grieser, Ehrenmitglied der Literaturlandschaften; und, seien Sie ganz besonders begrüßt als Festredner dieser Tagung, sehr geehrter Herr Dr. Piontek; und auch Sie, liebe Frau Dr. Fohrbeck, als Koordinatorin des Jean-Paul-Weges und darüber hinaus stets ansprechbare Vor-Ort-Instanz dieser Tagung; verehrte Gäste.

Es gibt eine alte Tradition der Würdigung und Erinnerung, die selten Anwendung findet, weil sie sich nur schwer organisieren lässt. Ich hätte Lust, sie Ihnen an diesem Nachmittag zuzumuten; aber auch ich sehe mich außerstande, sie durchzusetzen.

Ich sage Ihnen natürlich gern, worum es sich handelt. Meines Wissens hat sich der seinerzeit bekannte Theater- und Filmmann Max Ophüls zu Beginn der 50er Jahre bei einer an ihn gerichteten Bitte um das feierliche Wort dieser besonderen Würdigung zum letzten Mal bedient. Ich spreche jetzt mit Max Ophüls' Worten unter Austausch des Adressaten: „Ich gehöre zu den Leuten, die der Meinung sind, vor Jean Paul soll man nicht reden. Vor Jean Paul soll man schweigen!“

Sie spüren sicher mit mir, dass ein gewisser Zauber von diesem Wort ausgeht, ein Zauber, dem man sich unterordnen möchte. Aber wir werden ihn, ich denke, lieber Herr Dr. Piontek, Sie pflichten mir bei, trotzdem zu bannen versuchen. Wenn es uns jedoch nicht gelingt, einen Hauch jener Heiterkeit, jener Lust zu leben und zu lesen, die Jean Paul über die deutsche Sprache gebracht hat, mit unseren Worten zu vermitteln, dann dürfen Sie, meine Damen und Herren, später wehklagen: „Man hätte schweigen sollen!, Man hätte schweigen sollen!“

Es gibt allerdings einen Grund, weshalb wir unbedingt das Wort zu Jean Paul ergreifen sollten. Nämlich deshalb, weil es ihn – vielleicht auch vom Weltgebäude herab? – nach zweihundert Jahren noch immer brennend interessiert, was über ihn gesagt wird. Ich vermute sogar, es wird ihm immer interessanter werden im Laufe der kommenden Jahrhunderte, was in Deutschland über ihn gedacht, gesagt und geschrieben wird. Lassen Sie uns also an diesem Nachmittag mit Neigung und Liebe seiner gedenken. „Es wird ihm sanft tun“, wie er selbst einmal formuliert hat.

Als Vorstandsmitglied eines Vereins, der sich vor allem der literarischen Topographie in Deutschland verpflichtet weiß, würde ich gern an einige jener Orte erinnern, in denen wir ihm schon vor Bayreuth bei unseren Tagungen in den letzten beiden Jahrzehnten begegnet sind. Jean Paul, für den Leben ohnehin reisen war, wird nichts dagegen haben.

Im März 2000 gingen viele von Ihnen mit mir zum Beispiel in Weimar an seiner Wohnung am Marktplatz vorbei, von wo er dem Freund Otto schrieb: „Nie war ich so Stuben-glücklich.“

Das Haus steht leider nicht mehr. Aber eine Plakette im Boden erinnert an den berühmten Bewohner. Mit den Großen in Weimar tat er sich allerdings zunächst schwer, bis auf Herder und seine Frau, die ihn, nicht ganz uneigennützig, von Anfang an ins Herz schlossen. Goethe und Schiller konnten wenig mit ihm anfangen. Goethe war wohl auch etwas verwirrt darüber, dass Jean Pauls „Hesperus“ seinem ungeheuren Publikumserfolg, dem eigenen jugendlichen „Werther“, gleichgestellt wurde. Er und Schiller, Letzterer wohl ebenfalls aus Erfolgseifersucht, gehörten zu den wenigen Gebildeten, die sich dem „Hesperus“-Rausch verweigerten. Aber heute kann man im Goethehaus am Frauenplan überhaupt nicht mehr auf Jean Paul verzichten. Jede halbe Stunde wird in einer wunderbaren Tonbildschau an dessen Schilderung seines ersten Besuches in diesem Haus erinnert.

Eine der schönsten Szenen aus dem Weimarer Lebensintermezzo, viel zu wenig bekannt, spielt sich ebenfalls am Frauenplan ab. Dort sind sie alle bei Goethe zum Essen eingeladen. Jean Paul, Schiller, Wieland, Herder, Falk und weitere Lokalprominenz. Aber die Stimmung leidet darunter, dass Herder und Goethe in eisiger Spannung miteinander leben und ausgerechnet Herder, der Geistliche, nicht bereit ist, die Friedenshand zu reichen. In der knisternden Situation flüstert Jean Paul, vom guten Champagner übermütig beflügelt, dem Gastgeber Goethe etwas wohl typisch Jeanpaulisches ins Ohr. Das Ergebnis, Ihnen allen aus eigenen ehelichen oder ähnlichen Tischkonflikten von der Technik her vermutlich nicht fremd: Goethe dreht beleidigt eine Viertelstunde lang den Teller.

Heute steht gewöhnlich am Platz seiner ehemaligen Weimarer Wohnung eine Würstchenbude mit Bierstand. Die himmlischen Mächte lieben ja diesen Schabernack der topographischen Späße noch über Jahrhunderte. Vielleicht ist der Würstchenverkauf an diesem Ort auch nur eine Strafe für sein bis heute markantes Wort über den damals benachbarten Goethe: Er „frisset entsetzlich“. Mir jedenfalls gefällt diese Jean Paul-Wohnungsmetamorphose gut. Und ich kann ihm zu Ehren selten an seiner Bierbude vorbeigehen, wenn ich in Weimar bin, ohne mich von dem bekennenden Brauereijünger einladen zu lassen.

Übrigens ist Jean Paul sein Leben lang ein liebender Goetheaner geblieben, ganz unabhängig davon, was aus Weimar über ihn in die Welt kam. Er konnte in seiner Lebensheiterkeit mühelos auch dort lieben, wo ihm nicht nur Gutes widerfuhr.

Jetzt müssen wir kurz in Halberstadt Station machen, wo viele von uns im April 2004 Jean Paul bei Johann Wilhelm Ludwig Gleim in dessen Freundschaftstempel am Domplatz sahen. Gleim hatte von Anfang an die singuläre Qualität des jungen Schriftstellers erkannt und überschlug sich in unermüdlicher Fürsorge für ihn. Wenn Sie das Programm unserer Tagung in die Hand nehmen, finden Sie Gleims beste Jean Paul-Fürsorge, nämlich das Porträt, das er auf seine Kosten anfertigen ließ und in seinem Freundschaftstempel in die Riege der großen Zeitgenossen einfügte.

Auf der Erfurter Domtreppe, diesem einmalig schönen Platz in Europa, sahen wir im April 2008 den Mann sitzen, dem Jean Paul vielleicht in seinem Leben am meisten verdankt. Es ist Karl Philipp Moritz, 1776 auf der Erfurter Treppe zwischen Dom und St. Severi Rettiche speisend, selbst noch ein Student, der nicht weiß, wie er über die Runden kommen soll und der Jahre später als Berliner Professor nach der Lektüre der „Unsichtbaren Loge“ und des „Wutz“ dem armen Schreiber im fränkischen Schwarzenbach einen der schönsten Briefe der Literaturgeschichte schickt mit den unglaublichen Worten an den ihm gänzlich Fremden: „Ihr Buch, mein Theuerster, ... ist unbezahlbar. Wir bitten Sie aber, als ein kleines Zeichen unsrer Achtung, hundert Dukaten von uns anzunehmen, wovon dreißig hiebey erfolgen.“ Auf den heutigen Wert umgerechnet sind das etwa 1650 Euro, und weitere 3850 Euro sollen folgen. Das schreibt Moritz einem Hungerleider, der seit Jahren in der Verwandtschaft und Nachbarschaft und vermutlich selbst in den Augen der Mutter als peinlicher Studienabbrecher und schreibender Phantast gilt.

Noch am selben Abend nach dem Empfang der 1650 Euro macht er sich an dem glücklichsten Tag seines Lebens auf den Weg von Schwarzenbach an der Saale entlang zum etwa 17 km entfernten Hof, wo die Mutter bei unermüdlicher Spinnarbeit und Altpapiersammeln ein armseliges Leben führt. Und er, der verlorene Sohn, inzwischen 29, legt ihr die 30 Dukaten oder 1650 Euro in den Schoß, einer Mutter, die in der Regel die wenigen Euro, die man umgerechnet im Monat zum Leben benötigt, selten zusammenbringen kann.

Ich wollte seit vielen Jahren schon einmal den Himmel, den Saaleverlauf und die Berge sehen, in die der Freudenweg von Schwarzenbach nach Hof eingebettet ist. Im Juli 2011 ergab es sich endlich. Auch bei ihm war es 1792 ein Julitag gewesen. Ich konnte noch nach 219 Jahren jeden Meter mit meinem glücklichen Vorgänger teilen, obwohl **ich** nur etwa 50 Euro in der Tasche hatte. In Hof angekommen, fand ich das Grab der Mutter bei der Lorenz-Kirche. Ich hatte ein paar Rosen mitgebracht, sozusagen als noch immer aktive Verzinsung des Kapitals, das wir ihrem Sohn verdanken. Sie hat den späteren Wohlstand ihres Ältesten noch erlebt, der als freier Schriftsteller seinen künftigen Schwiegervater trösten konnte: „Ich nehme immer mehr Geld ein, als ich ausgabe.“

Und noch einige Strecken des Jean Paul-Wanderweges ging ich in diesem Sommer 2011, unterwegs immer wieder beglückt von den graphisch-ästhetisch wie strategisch-platziert unübersehbaren Stationen des Jean Paul-Wanderweges. So kam ich auch nach Joditz zu Familie Schmidt in das schönste private Jean-Paul-Elysium, das Deutschland kennt und das sogar die Medien nicht genug zu loben wissen. Es kostete mich allerdings meinen „Wutz“ aus Studententagen, weil ausgerechnet meine alte Goldmann-Ausgabe in der sonst kompletten „Wutz“-Sammlung des Hauses fehlte.

Meine Damen und Herren, wir sind wieder in Oberfranken. Und ich möchte endlich die Gelegenheit nutzen, Ihnen Frau Dr. Fohrbeck und Ihnen, Herrn Dr. Piontek, als den

verantwortlichen Mitgestaltern zu danken für das, was die Region mit dem Jean-Paul-Wanderweg Deutschland geschenkt hat. Es steht zur Zeit nach meiner Einschätzung in allen Bundesländern ohne nennenswerten Vergleich da.

Und auch der Stadt Bayreuth gebührt in diesem Zusammenhang ein gegenwärtiges wie historisches Lob. Die Berechtigung des gegenwärtigen Lobes haben viele von uns heute Morgen in Form der überall im Stadtbild überraschenden Info-Tafeln kennengelernt. Sie finden die Nachweise für meine Euphorie übrigens draußen am Bücherstand in Gestalt der beiden „Literarischen Spaziergefühler“, deren Durchblättern allein ein Kulturerlebnis darstellt.

Historisch zu danken ist der Stadt Bayreuth, die, um ein Wort Goethes zu verwenden, „früher als andere klug war“, für das schon 1841 vor der jetzigen Stadthalle errichtete Jean Paul-Denkmal. Was daran „klug“ war, erkennen Sie sofort, wenn Sie bedenken, dass das erste klassische Weimarer Denkmal, das Jean Pauls Freund Herder galt und das heute noch neben der Herderkirche steht, erst 9 Jahre später, nämlich 1850, errichtet wurde. Und Goethe und Schiller brauchten auch da noch 7 Jahre, nämlich bis 1857, damit sie endlich in derselben Größe wie Jean Paul hier, vor dem Theater in Weimar residieren konnten. Der Jüngste unter den Großen, mit dem späten Geburtsjahrgang 1763, hatte also als erster das große deutsche Dichterdenkmal. Seine Frau Caroline, die ihn um 35 Jahre überlebte, war dabei, als er 1841 jenen Denkmalsockel da draußen bestieg. Sie war sogar sehr beeindruckt von der Gestalt ihres Mannes, den sie nicht mehr gesehen hatte, seitdem er 16 Jahre zuvor auf dem Alten Friedhof den eigenen Schlaf „der langen Nacht“, wie es im „Wutz“ heißt, begonnen hatte.

Ein weiterer Dank ist zu aussprechen, und er gilt Ihnen, Frau Saulich und Ihnen, Frau Baumeister, für Ihre musikalische Begleitung unseres Nachmittages, die den beiden 200-jährigen Geburtstagskindern Giuseppe Verdi und Richard Wagner gilt.

Dass wir Wagners und auch der Markgräfin Wilhelmine heute Nachmittag nicht extra gedenken, obwohl wir sie in eigenen Exkursionsgruppen überall in der Stadt besuchen, werden Sie, meine Damen und Herren, nachsehen. Beide leiden zudem nicht unter einem Mangel an Aufmerksamkeit in Bayreuth. Aber dass Sie, Frau Saulich und Frau Baumeister, Richard Wagner doch noch mitgebracht haben in unsere Festversammlung, und gar mit Goethes „Gretchen am Spinnrade“, das ist nun wieder ein ganz besonderes Vergnügen. Es wird uns, wie Jean Paul sagt, sicher auch „sanft tun“.